

## 17. SONNTAG IM JAHRESKREIS C

Lesungen: Gen 18,20-32 / Kol 2,12-14

Evangelium: Lk 11, 1-13

Predigt

I

Damals, als man noch ins Heilige Land reisen konnte, wurde ich einmal im Suk in Jerusalem von einem Händler angesprochen. Ob ich ihm ein Plakat auf Deutsch schreiben könnte.

Dann bot er mir einen Tee an. Wir kamen ins Gespräch. Er zeigte mir Souvenirs.

Und dann ging das Feilschen los um den Preis.

Schliesslich hatte mir der Händler etwas verkauft, was ich nicht kaufen wollte:  
Ein Schachbrett, obwohl ich nicht Schach spiele.

Für unsere westliche Mentalität ist das ein Trick.

Für Menschen im Orient ist das die gewohnte Form, um miteinander ins Geschäft zu kommen.

II

Wie der Händler im Suk, so feilscht Abraham vor Sodom mit Gott.

Sodom gilt als Inbegriff einer sündigen Stadt. Abraham sorgt sich jedoch.

Es könnten 50 Gerechte dort sein, oder 45, 40, 30, 20, 10.

Und so handelt, feilscht Abraham, und – Gott steigt auf diesen Handel ein.

Im Religionsunterricht und später erst recht im Theologiestudium wurde mir dann erklärt, das sei eine sehr archaische anthropomorphe Gottesvorstellung.

Gott habe man sich mit menschlichen Zügen vorgestellt.

Man müsse die Gottesvorstellungen von menschlichen Vorstellungen reinigen.

Gerade bei uns im Westen wurde Gott zu einem abstrakten Begriff, theoretisch, nüchtern:

Gott sei allmächtig, allwissend, unbegreiflich etc.

Nur – weshalb dann noch zu einem Gott beten, der ohnehin tut, was er will?



Weshalb das Herz vor einem Gott ausschütten, der ohnehin schon alles weiss?  
Weshalb jemanden anbeten, den man ohnehin nicht begreift?  
Ein solch theoretischer Gott macht sich überflüssig.  
Man braucht ihn nicht.

### III

Jesus, so erzählt das Evangelium, betet auch.  
Und er lehrt seine Jünger beten.  
Der Evangelist Lukas überliefert uns eine andere Fassung des ‚Vater unsers‘ als wir es beten.  
Unser ‚Vater unser‘, das wir beten, orientiert sich an der Überlieferung des Evangelisten Matthäus.

Dann macht Jesus Beispiele, die an das Feilschen des Abraham erinnern.  
Jesus zeigt uns, wie wir durchaus beten sollen und dürfen: hartnäckig, zudringlich, aufdringlich, aber auch voll Vertrauen.

Der Gott und Vater Jesu Christi ist eben kein abstraktes höheres Wesen, keine Kopfgeburt, sondern jener Gott, von dem die Bücher der hebräischen Bibel erzählen.  
Von diesem Gott wissen wir, seit Jesus auferstanden ist.  
Es ist ein lebendiger Gott.

### IV

Schliesslich sagt Jesus gegen Ende dieses Abschnitts.  
„Wer bittet, der empfängt, wer anklopft, dem wird geöffnet.“ (Lk 11,10)

Auffallend ist: dann nimmt die Geschichte jedoch eine Wendung, die überrascht.  
Jesus verspricht nicht, dass uns gegeben wird, worum wir bitten.  
„Vielmehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.“ (Lk 11,13)

Was soll da plötzlich der Heilige Geist?

Ich deute es so: nicht alles, worum ich bitte, ist auch schon gut.  
Eine Geschichte zeigt dies vielleicht deutlicher:

*„Ein alter Bauer lebt mit seinem Sohn und einem Pferd.  
Eines Tages läuft das Pferd weg.  
Die Nachbarn sagen:  
„Was für ein Unglück!“  
Doch der Bauer antwortet:  
„Ist es gut? Ist es schlecht? Wer weiß.“*

*Wenig später kommt das Pferd zurück – mit mehreren wilden Pferden.*

*Die Nachbarn jubeln:*

*„Was für ein Glück!“*

*Der Bauer bleibt gelassen:*

*„Ist es gut? Ist es schlecht? Wer weiß.“*

*Dann bricht sich der Sohn beim Zähmen eines Pferdes das Bein.*

*Wieder sagen die Nachbarn:*

*„Wie schlimm!“*

*Und wieder sagt der Bauer:*

*„Wer weiß.“*

*Kurz darauf kommt das Militär und rekrutiert alle jungen Männer fürs Heer –  
außer den Sohn, der durch sein gebrochenes Bein verschont bleibt.“*

Wer weiss? Was Glück ist, was Pech ist, liegt nicht in unseren Händen und schon gar nicht in unseren Wünschen und Bitten.

Der Heilige Geist tickt meist anders als unser menschlicher Geist.

Und das ist gut so.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg